

„Doch das Leben geht weiter“

Prekarisierungsfallen für Migrant_innen in Südtirol

Bernadette Mayr

Bei meiner Feldforschung in Südtirol lernte ich Maria kennen. Die Gespräche mit ihr bilden die Grundlage für meine Auseinandersetzung mit der Frage nach den Prekarisierungsprozessen, die wirksam werden, wenn Migrant_innen die Integration in den Südtiroler Arbeitsmarkt nicht gelingt. Als Forschungsfeld hatte ich gemeinsam mit Ingrid Tschugg das *Haus der Solidarität* gewählt, wo Menschen eine zeitweilige Unterkunft finden, wenn sie aus verschiedenen Gründen durch die Maschen der sozialen Netze gefallen sind.

Durch das Zusammenwirken verschiedener Bedingungen geriet Maria in einen Prozess zunehmender Prekarisierung; einer „Abwärtspirale“ gleich, die sie in immer prekärere Lebensumstände führte. Dabei griffen sowohl berufliche als auch persönliche wie strukturelle Gegebenheiten ineinander: „An die Instabilität des Arbeitsmarktes reiht sich die Instabilität der Lebenslaufbahnen und sukzessive immer deutlicher werdende Ausgrenzungsmechanismen durch gesellschaftliche Schließungseffekte“¹, so Elisabeth Katschnig-Fasch.

Anhand von Marias Geschichte werden jene Indikatoren aufgezeigt, die eine Eingliederung in den Südtiroler Arbeitsmarkt behindern und eine erschwerte Lebenssituation zur Folge haben. Ihre Geschichte interessiert außerdem, weil es hier zu einer Umkehr des gewohnten Bildes von Migrant_innen kommt: Auch als EU-Bürgerin ist sie spezifischen Prekarisierungsfallen ausgesetzt.

1 Elisabeth Katschnig-Fasch: In welcher Gesellschaft leben wir? Zu den paradoxen Entgrenzungs- und Begrenzungsmechanismen einer neuen Definitionsmacht. In: Hengartner, Thomas u. Moser, Johannes: Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Dresden 2005. Berlin 2006, 137-154, 148.

Begegnungen mit Maria

Ich sehe Maria zum ersten Mal beim *Interkulturellen Abendessen* im *Haus der Solidarität* (HdS)². Einmal im Monat wird von Mitarbeiter_innen und Bewohner_innen gemeinsam ein Abendessen organisiert, zu dem nicht nur sie selbst, sondern auch Interessierte, Freunde und Bekannte eingeladen sind. Gekocht wird von Bewohner_innen, die oft typische Speisen ihrer Herkunftsländer zubereiten. An diesem Abend gibt es philippinisches Essen von einer Frau, die schon vor Jahrzehnten nach Südtirol kam. Unterstützt wird sie beim Kochen von zwei Männern, die wie sie im HdS wohnen. Meine Feldpartnerin und ich hatten am Vortag ein Gespräch mit ihr über ihre Arbeits- und Lebenssituation in Südtirol geführt. Am Ende des Gespräches lud sie uns zum *Interkulturellen Abendessen* ein.

Das Essen findet in einem großen Raum im Untergeschoß des HdS statt. Tische sind zu langen Tafeln zusammengestellt und mit Suppen- und Fleischtellern, Servietten, Blumen, Bechern, Wasserkrügen und Besteck gedeckt. Der fensterlose Raum wirkt zunächst dunkel, kühl und wenig einladend auf mich. Als wir eintreten, sind erst wenige Personen anwesend. Von einer Mitarbeiterin des HdS erfahren wir, dass 73 Personen angemeldet sind, allerdings 80 erwartet werden. Nach und nach füllt sich der Raum. Die Leute kommen in kleineren oder größeren Gruppen, suchen sich einen Tisch und nehmen Platz. Einige bringen selbst Weinflaschen mit. Mit zunehmender Personenanzahl füllt sich der Raum mit Leben, es wird geredet und gelacht. Einige der Personen (er)kennen sich und wechseln ein paar Worte. Auch derzeitige Bewohner_innen des HdS kommen hinzu, ich erkenne einige von ihnen von meinen letzten Besuchen hier wieder. Eine Gruppe von ihnen setzt sich gesammelt an einen der Tische. Vor dem Essen stellt sich der Leiter des HdS auf eine Bühne, die sich in diesem Raum befindet, und richtet einige Worte an alle Anwesenden: er begrüßt, erklärt kurz die Veranstaltungsreihe der *Interkulturellen Abendessen* und stellt die Köchin des Abends und ihre Helfer vor. Er spricht dabei vorerst in Südtiroler Dialekt. Immer wieder wird er von Mitarbeiter_innen des HdS darauf hingewiesen, dass er das Gesagte auch auf Italienisch übersetzen solle, da Personen anwesend seien, die ausschließlich Italienisch verstehen. Auch die Köchin begrüßt die Gäste, bedankt sich bei ihren Helfern und erzählt, was es heute zu Essen geben wird. Sie spricht Italienisch, aber es wird nicht auf Deutsch übersetzt. Nach einem kräftigen Applaus für die Köchin und ihre Helfer wird das Essen angerichtet. Die Besucher_innen dieses Abends stellen sich mit ihren Suppentellern in einer Reihe vor der Essensausgabe an und die Köchin verteilt aus einem großen Topf eine Suppe mit Spinat und Getreide. Nach der

2 Näheres zum Haus der Solidarität in Brixen siehe den Beitrag von Ingrid Tschugg/Diana Reiners in diesem Band.

Suppe werden Töpfe auf die Tische gestellt, in denen die Hauptspeise angerichtet ist: Reis mit Gemüse in Kokosmilch und wahlweise Fleisch und Ingwertee. Das Essen schmeckt den Besucher_innen sichtlich gut, einige holen sich Nachschlag.

Ich habe mit meiner Feldpartnerin und einer Praktikantin des HdS, die wir schon seit einigen Tagen kennen und die uns als Übersetzerin zur Seite steht, am hinteren Teil eines Tisches am Rand des Raumes Platz genommen. Wir sind für die Hilfe der Praktikantin sehr dankbar. Auch sie ist heute wie wir zum ersten Mal beim *Interkulturellen Abendessen*. Während wir uns über Gespräche, bei denen sie uns übersetzt hat, und auch über Privates unterhalten, kommt eine Frau mit zwei jugendlichen Kindern zu uns an den Tisch und fragt nach freien Plätzen. Sie setzen sich ans andere Ende der Tafel. Während des Abends sehen sie kaum zu uns herüber und sprechen leise miteinander. Es wirkt, als wollten sie in ihrer Familiengruppe unter sich sein und auch separat von anderen Besucher_innen sitzen. Obwohl wir an diesem Abend kein Wort miteinander wechseln, zieht die Frau mein Interesse auf sich. Sie ist groß, sehr schlank, hat hellblonde kurze Haare, blaue Augen und viele Sommersprossen am Körper. Ich schätze sie auf Mitte 40. Sie trägt hellblaue, ausgewaschene Jeans, das T-Shirt hat sie in die Hose gesteckt. Mir gefällt ihr lässiger Kleidungsstil und doch irritiert er mich, da die Kleidung – im Vergleich zu der von anderen Besucher_innen – abgetragen und alt wirkt. Eine Kleidung, die ich zu dieser Einladung nicht gewählt hätte. Mir fallen ihre sehr dunklen und ausgeprägten Augenringe auf, sie wirkt müde und erschöpft auf mich. Ich höre, wie die drei auf Hochdeutsch miteinander sprechen. Deshalb und auch, weil ich das Gefühl habe, dass sie etwas separat sitzen, vermute ich, dass sie Gäste aus der Umgebung oder Tourist_innen sind, die sich – so wie wir – einen netten Abend hier machen möchten. Erst als sich die Mitarbeiterin des HdS, die bei uns am Tisch sitzt, bei den Dreien erkundigt, wie sie sich hier im Haus eingelebt haben, realisiere ich, dass auch sie im HdS wohnen. Auf die Frage lächelt die Frau verhalten und antwortet, dass es ihnen sehr leicht gemacht werde sich hier gut einzuleben.

Irritation

Ich bin irritiert. Warum wohnen die Frau und ihre Kinder im HdS?

Ich war davon ausgegangen, dass im HdS Migrant_innen wohnen würden und war erstaunt darüber, diese Frau und ihre Kinder dort als Bewohner_innen anzutreffen, denn sie wirkten auf mich keineswegs wie ‚Migrant_innen‘.

Es waren ihre weiße Hautfarbe und die hörbar hochdeutsche Aussprache – Merkmale, die ich unbewusst als Unterscheidungsmerkmale wahrnahm – anhand derer ich sie als Nicht-Migrant_innen identifizierte:

„Die weiße Hautfarbe markiert im Sinne des ‚Doing Whiteness‘ Konzeptes soziale Positionen, Macht und Privilegien, die in Opposition stehen zu anderen Gruppen mit anderer Hautfarbe. Personen(gruppen) werden bestimmte Eigenschaften zugeschrieben, wobei die ‚weiße Gruppe‘ die hegemoniale ist. Das konstruierte Wissen über Andere wird soweit naturalisiert, dass die Differenzierungspraxis und die Unterordnung der ‚nicht-weißen Gruppe‘ als natürlich gelten.“³

Ich ordnete diese Frau und ihre Kinder der „weißen Gruppe“ zu und ging davon aus, dass sie der hegemonialen, privilegierten Gruppe angehören. Erst im Anschluss an diesen Abend fiel mir auf, welche Kategorisierungen ich vorgenommen hatte. Ich erschrak über meine Denkweise und war schockiert über die Zuschreibungen, Vorstellungen und Erwartungen, die sich daran anschlossen. Was veranlasste mich, so zu denken? Welche kulturell geprägten Denkmuster trug ich unbewusst in mir, um auf solche Weise diese und andere Menschen zu kategorisieren?

Koloniale Muster ethnisch-rassistischer Differenzierung und Zuschreibung reichen bis in unsere Zeit. Noch immer werden nach ähnlichen Mustern Migrant_innen zu ‚Anderen‘ gemacht.⁴ Auch die Sprache kann in diesem Zusammenhang als Marker gelten, der hierarchische Differenzierungen hervorbringt. Weil ich die Frau und ihre Kinder Hochdeutsch sprechen hörte, schrieb ich ihnen zu, dass sie aufgrund dieses Merkmales einerseits einer „sozial höhergestellten Schicht“ angehörten und andererseits deshalb keine Migrant_innen seien.

Durch diese Irritation wurde mir die Macht unbewusster, kulturell geprägter Kategorisierungen bewusst und so gelang es gemeinsam in unserer Feldforschungsgruppe, darüber zu reflektieren. Denn nicht nur mir erging es so, auch andere Feldforschungspartner_innen berichteten von ähnlichen Denkmustern, die in einem ersten Schritt als ‚krisenhafte Momente‘ wahrgenommen wurden. Die Reflexion und das Hinterfragen dieser eröffnete uns dann aber Wege, sie als fruchtbare Momente des Erkenntnisgewinns zu nutzen: Wir konnten erkennen, dass diese Alltagsvorstellungen in einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang eingebettet sind.

Im Alltagsverständnis sind Migrant_innen Personen, „die nicht die Staatsangehörigkeit eines Landes besitzen und gleichzeitig als fremd wahrgenommen werden. Für die deutsche Öffentlichkeit sind dies dann Menschen aus Kasach-

3 Maureen Maisha Eggers: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Dies. u.a. (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte*. 1. Auflage. Münster 2005, 56-72, 56f.

4 Vgl. Gabriele Dietze: *Critical Whiteness Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion*. In: Tißberger, Martina u.a. (Hg.): *Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus*. Frankfurt a. M. u.a. 2006, 219-247, 221f.

stan, der Türkei oder Ghana, während Schweizer, Österreicher oder Franzosen nicht unter diese Kategorie fallen⁵. Dabei ist der Fremde nicht an sich fremd, sondern wird erst durch die Gesellschaft selbst zum Fremden gemacht.⁶ So sind es gesellschaftliche Ethnisierungsprozesse, durch die „bestimmte ‚Anderer‘, [...] zu solchen gemacht und als solche wahrgenommen [werden]. [Es entstehen Bilder], wer die ‚Ausländer_innen‘ bzw. die ‚Migrant_innen‘ sind“.⁷ Faktisch – jenseits von Alltagsverständnis und stereotypen Bildern – sind auch Maria und ihre Kinder Migrant_innen – aus Deutschland – in Italien. Dabei zählen sie zu jenen ca. 30 % aller in Südtirol ansässigen Ausländer_innen, die aus einem der 28 Mitgliedsstaaten der Europäischen Union kommen und zu den ca. 40 % der rund 15.000 in Südtirol ansässigen EU-Bürger_innen, die aus dem deutschsprachigen Raum stammen.⁸

Während Menschen, die aus Nicht-EU-Ländern nach Europa migrieren, Staatsgrenzen und kulturelle Grenzen überwinden, die sich oft als Hindernisse und Schwierigkeiten erweisen, verbindet sich – wie im Falle von Maria und ihren Kindern aus Deutschland – mit EU-Bürger_innen die Vorstellung, dass sie sich zwischen den verschiedenen EU-Ländern frei bewegen können, ohne damit zu ‚Migrant_innen‘ zu werden⁹ – obwohl *per definitionem* grundsätzlich jede „Abwanderung in ein anderes Land, in eine andere Gegend, an einen anderen Ort“¹⁰ als Migration gilt. Rechtlich ist es aber tatsächlich so, dass EU-Binnenmigrant_innen Vorteile gegenüber Migrant_innen aus Nicht-EU-Ländern haben, weil sie „in einigen Bereichen den italienischen Staatsbürgern gleichgestellt [sind], z.B. was die Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit betrifft“¹¹.

Dass aber auch eine EU-Binnenmigration aus Deutschland, einem privilegierten EU-Land, mit ‚typischen‘ Problemen wie Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung und Armutsgefährdung verbunden sein kann, möchte ich im Folgenden aufzeigen. Denn wie sich im weiteren Verlauf meiner Forschung herausstellte, verweist die

5 Nina Baur u.a. (Hg.): Handbuch Soziologie. 1. Auflage. Wiesbaden 2008, 299.

6 Vgl. Diana Reiners: Verinnerlichte Prekarität. Jugendliche MigrantInnen am Rande der Arbeitsgesellschaft. Konstanz 2010, 56.

7 Tatjana Kasatschenko: „Er, Sie, Wir“ und „die Anderen“. Die soziale Konstruktion von Ethnie und Geschlecht als Macht- und Strukturkategorien. Hamburg 2015, 48.

8 Landesinstitut für Statistik Südtirol (ASTAT): Ausländische Wohnbevölkerung 2014. In: astat-info Nr. 29. 05/2015. Bozen 2015, 1-12. Online unter: http://astat.provinz.bz.it/de/aktuelles-publikationen-info.asp?news_action=300&news_image_id=757308 (Stand: 11.4.2017).

9 Mit EU-Binnenmigration ist grundsätzlich die Annahme von Freiwilligkeit, begrenzter Dauer und der Möglichkeit von einer etwaigen Rückkehr verbunden, was gerade bei Migrationen aus Krisengebieten oft nicht möglich ist.

10 „Migration“ auf Duden online. Online unter: <http://www.duden.de/node/736146/revision/1622831/view>. (Stand: 11.4.2017).

11 Landesinstitut für Statistik Südtirol (wie Anm. 8), 9.

Migrationsgeschichte von Maria darauf, dass auch diese vermeintlich privilegierte Form von Migration mit jener Prekarisierung verbunden ist, von der viele Migrant_innen betroffen sind.

Aufbruch nach Italien und Ankunft in Südtirol

Bei unserer zweiten Begegnung treffe ich Maria vor dem HdS an. Sie sitzt auf einer der beiden Bänke, die im Eingangsbereich stehen, und unterhält sich mit anderen Bewohner_innen. Sie hat die Beine übereinandergeschlagen und sitzt so weit nach vorne gerutscht, dass es wirkt, als würde sie auf der Bank liegen. Ein Arm liegt um ihren Bauch, den anderen hat sie darauf abgestützt. In dessen Hand hält sie eine Zigarette. Sie trägt hellblaue Jeans und ein weites T-Shirt. Sie wirkt müde und körperlich schwach. Wir erkennen uns wieder, begrüßen uns und stellen einander namentlich vor. Ich setze mich dazu und wir kommen sehr schnell in ein Gespräch. Auf mein Nachfragen erzählt Maria, wie sie nach Südtirol kam und wie ihr Leben vorher aussah.

Sie wurde in Norddeutschland geboren und lebte dort bis vor einigen Jahren. Nach der Schule machte sie eine Ausbildung zur Einzelhandelskauffrau. Die abgeschlossene Berufsausbildung kann als eine Ressource gesehen werden, die Maria in ihrem Leben in Deutschland verschiedene Möglichkeiten am Arbeitsmarkt eröffnete und finanzielle Unabhängigkeit und Autonomie ermöglicht haben könnte. Ob und wie lange sie diesen Beruf ausgeübt hat, ist mir nicht bekannt. Mit ihrem damaligen Ehemann und ihren gemeinsamen fünf Kindern lebte sie in einem eigenen Haus. Die Ehe beschreibt sie als schwierig, da ihr Mann sie tyrannisierte, verfolgte, kontrollierte und körperlich misshandelte. Zudem verbot er ihr zu arbeiten, obwohl sie das gerne wollte. Dieser Machtmissbrauch von seiner Seite machte Maria stark abhängig von ihrem Mann. Als er sich von ihr trennte und sie mit den Kindern alleine ließ, hatte das für sie verheerende Auswirkungen: Ohne eigenes Einkommen rutschte sie in eine prekäre Lebenslage. Sie bezog *Hartz IV* und machte kleinere Arbeiten nebenher. Wie und wo sie zu dieser Zeit lebte und sich und ihre Kinder versorgte, bleibt in den Gesprächen mit ihr unklar, sie spricht jedoch immer wieder die große Sorge um die eigene Existenz und die der Kinder an. Mit dem Bezug von *Hartz IV*¹² ist zwar eine Grundsicherung her-

12 *Hartz IV* ist in Deutschland die „Grundsicherungsleistung für Arbeitssuchende“. Anspruch haben jene erwerbsfähigen Personen, bei denen eine „finanzielle Notlage sowie die Gefährdung des Existenzminimums“ vorliegen. Bezieher_innen von *Hartz IV* erhalten seit 2016 monatlich einen „Eck-Regelsatz von 404€“, der „den laufenden und einmaligen Bedarf für Ernährung, Kleidung, Körperpflege, Hausrat, Strom (ohne Heizung) und [...] die Bedürfnisse des täglichen Lebens sowie in vertretbarem Umfang auch [...] Beziehungen zur Umwelt und die Teilnahme am kul-

gestellt, doch welche symbolischen Auswirkungen hat dies auf die Unterstützung beziehende Person?

„Hartz IV und damit das Unterstütztwerden ist ein Stigma, das mit Scham verbunden ist und von Betroffenen meist nicht offen angesprochen wird. Sie empfinden den Bezug von Hartz IV oft als Entwertung ihrer bisherigen Lebensverhältnisse, verbunden mit Diskriminierung und Autonomieverlust. Viele fühlen sich fremdbestimmt und abhängig von den gesetzlichen Bestimmungen, wodurch es schwierig erscheint, das eigene Leben in die Hand zu nehmen. Für Arbeitslosigkeit gibt es im Gegensatz zur Erwerbstätigkeit keine soziale Anerkennung, sondern meist die negative Zuschreibung, dass die arbeitslosen Personen aufgrund eigener Faulheit selbst an der Erwerbslosigkeit Schuld seien. Sie gelten als arbeitsunwillige, bildungsferne und verwaahlste Menschen. Viele Betroffene empfinden diese gesellschaftlichen Stereotype als beschämend und belastend. Sie versuchen den Verdacht des Schmarotzers aus dem Weg zu räumen, indem sie sich so ‚normal‘ wie möglich geben. Ob und wie stark das Stigma von Einzelnen empfunden wird, ist individuell.“¹³

War Maria zuvor von ihrem Ehemann abhängig, war sie es nun vom Staat.

Maria fand dann aber wieder Arbeit als Angestellte in einer Gärtnerei. Mit einem eigenen Einkommen war sie nun unabhängiger und autonomer und konnte für sich selbst und ihre Kinder sorgen. Dennoch fand auf symbolischer Ebene eine Dequalifizierung statt, weil sie nicht – ihrer Ausbildung entsprechend – als Einzelhandelskauffrau Arbeit fand, sondern eine Arbeit annahm, die unter ihrer ursprünglichen Qualifizierung lag. Unklar bleibt, ob Maria die Arbeit als Einzelhandelskauffrau überhaupt ausführen oder sich eventuell auch umorientieren wollte, da ihr die Arbeit in einer Gärtnerei mehr Freude bereitet.

Mit der neuen Arbeit trat wieder ein Mann in Marias Leben: In der Gärtnerei lernte sie einen neuen Partner kennen. Wegen dieser Partnerschaft kam es allerdings zu Schwierigkeiten mit dem Chef des Betriebes und Maria wurde gekündigt. Wieder ohne Arbeit, beschlossen sie und ihr neuer Partner nach Süditalien auszuwandern, um dort Autoersatzteile zu verkaufen. Wie der Plan zustande kam, dass die beiden gerade nach Süditalien auswandern wollten oder ob etwa ihr Part-

turrellen Leben“ decken soll. Alleinerziehende, wie in Marias Fall, haben einen „Anspruch auf Mehrbedarf“ und bekommen zum Grund-Regelsatz zusätzliche Leistungen. Die Höhe davon ist abhängig von „Alter und Anzahl der Kinder“ und beträgt „mindestens zwölf und höchstens 60 Prozent der maßgeblichen Regelleistung“. Siehe dazu [HartzIV.org](http://www.hartziv.org): Hartz IV Hilfe und Tipps. Arbeitslosengeld II Ratgeber mit Hilfe-Forum und News. 2017. Online unter: <http://www.hartziv.org>. (Stand: 16.4.2017).

13 Klaus Dörre u.a.: Bewährungsproben für die Unterschicht? Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik. Frankfurt am Main 2013, 235-240.

ner einen Bezug zu Süditalien hatte, erwähnte Maria nicht. Mit Marias beiden minderjährigen Kindern (die älteren waren bereits volljährig, eigenständig und berufstätig) brachen sie in Richtung Süden auf.

Dass die Auswanderung nach Süditalien bereits in Südtirol endete, ahnte Maria vermutlich nicht. Ihr Partner gab fast ihr ganzes Geld aus und machte sich auf und davon. Nach diesem Betrug und Vertrauensbruch blieb Maria alleine mit ihren Kindern in Südtirol zurück und hatte zudem Schulden in der Höhe von mehreren 10.000 Euro. Wieder kam es zu einem Bruch in Marias Leben, der gravierende Auswirkungen mit sich zog. Und erneut hatte sie sich in Abhängigkeit eines Mannes begeben, der sich von ihr trennte und sie mit den Kindern ohne finanzielle Existenzgrundlage im Stich ließ.

Erschwerte Lebens- und Arbeitssituation in Südtirol

Nach unserem ersten Gespräch war ich von Marias Geschichte gefesselt und wollte noch mehr über sie erfahren.

Einige Tage später bin ich gegen 9 Uhr vormittags wieder auf dem Weg ins HdS. Bei meinem Ankommen ist es sehr still und niemand ist zu sehen. Am Vormittag sind viele Bewohner_innen des HdS außer Haus, da sie entweder ihrer Arbeit nachgehen, auf der Suche nach Arbeit das Arbeitsamt aufsuchen oder andere Amtswege erledigen. Bereits zu Beginn meines Feldforschungsaufenthaltes bekam ich von einer Mitarbeiterin den Rat, dass die meisten Personen eher nachmittags anzutreffen seien. Ich versuche trotzdem am Vormittag mein Glück und hoffe, Maria wieder zu sehen, um ihr noch ein paar Fragen stellen zu können.

Schon als ich ins HdS eintrete, erblicke ich sie. Sie kniet am Boden und schrubbt mit einem feuchten Tuch eine Glastür. Als ich auf sie zugehe und sie begrüße, sieht sie von ihrer Arbeit auf, lächelt und grüßt zurück. Sie erzählt mir, dass das Putzen diese Woche ihre Aufgabe sei und hier im HdS noch nie jemand zuvor so gründlich geputzt habe wie sie. Ich sage ihr, dass ich gehofft hatte, sie hier anzutreffen und ich mich darüber sehr freue. Maria hört in diesem Moment mit dem Reinigen auf und sieht mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. Sie wirkt überrascht. Ich bestätige nickend und sage, dass ich gerne noch einmal mit ihr sprechen möchte, da ich ihre Geschichte so interessant fände. Auf meine Frage, ob sie auf ein gemeinsames Gespräch Lust habe, antwortet sie zunächst mit einem lauten Seufzen und meint, dass sie noch sehr viel zu reinigen habe. Es zeigt sich, dass sie große Arbeitsbereitschaft und Arbeitswillen hat. Auch in unseren Gesprächen kommt immer wieder klar zum Ausdruck, dass Maria arbeiten und tätig sein möchte. „Sie bezeichnet sich als eine Person, die es nicht gut aushält, ei-

nen ganzen Tag lang nichts zu tun“¹⁴. Sie ist zuerst hin- und hergerissen zwischen ihrem Pflichtbewusstsein und meinem Wunsch, sagt dann aber schließlich dem Gespräch zu und wir spazieren zum nächsten Kaffeehaus, um uns ohne Störung unterhalten zu können. Maria beginnt bereits auf dem Weg vom HdS in Richtung Kaffeehaus von ihrer momentan sehr schwierigen Arbeits- und Lebenssituation in Südtirol zu erzählen. Dort angekommen, sind wir bereits in ein intensives Gespräch vertieft, sodass ich mich dafür entscheide, das Aufnahmegerät nicht mehr einzuschalten. Ich befürchte, Maria dadurch aus ihrer Erzählung zu reißen und sie in ihrem Redefluss zu stören.

Arbeit und Sprache

Zum Zeitpunkt unserer Begegnungen ist Maria arbeitslos. Nachdem sie in Südtirol von ihrem Partner im Stich gelassen wurde, geriet sie wieder in eine prekäre Lebenslage: Ihre Hoffnungen auf ein anderes Leben in Südtalien waren enttäuscht worden, sie war nun wieder als Alleinerzieherin mit ihren Kindern auf sich gestellt, hatte Schulden und war ohne Anstellung, und das an einem Ort, der eigentlich nicht das Ziel ihres Fortgehens aus Deutschland gewesen und ihr fremd war. Doch Maria blieb in Südtirol und suchte, angesichts der existenziellen Sorge um sich und die Kinder, dringend Arbeit. Zunächst schien der Zugang zum Arbeitsmarkt in Südtirol für sie leicht zu sein: Als EU-Bürgerin benötigt sie in der Südtiroler Privatwirtschaft keine Arbeits- und Aufenthaltsgenehmigung, sondern lediglich eine italienische Steuerkarte, die kostenlos bei der Steuerbehörde beantragt und von dieser ausgestellt wird.¹⁵ Die Arbeitssuche stellte sich jedoch als schwierig heraus: Sie fand nicht gleich Anstellung und vor allem keine, die ihrer Qualifikation als Einzelhandelskauffrau entsprach. Sie begann stattdessen in einer Fabrik für Aluminiumverpackung zu arbeiten. Mit der neuen Arbeitsstelle kam es zu einer erneuten Dequalifizierung, die auch ein geringes Einkommen nach sich zog.

Es waren insbesondere die Sprachanforderungen, die ihre Arbeitssuche erschwerten, da sie im dreisprachigen Kontext weder Ladinisch noch Italienisch spricht. Sie erzählte, dass sie sich schon für zahlreiche Arbeitsstellen beworben habe, dort aber sowohl die deutsche wie die italienische Sprache verlangt würde. So fand sie weder als Einzelhandelskauffrau noch in anderen Arbeitssektoren (wie zum Beispiel als Reinigungskraft oder als Gärtnerin) Arbeit. Die sprachliche

14 Feldnotiz von Bernadette Mayr (13.4.2015).

15 Siehe dazu: IDM Südtirol Alto Adige: 1. Welche Papiere brauche ich, um in Südtirol arbeiten zu können? Bozen 2017. Online unter: <http://development.idm-suedtirol.com/leben-arbeiten/faq#question1>. (Stand: 12.4.2017).

Situation in Südtirol mit den „drei anerkannten Sprachgruppen Deutsch, Italienisch und Ladinisch“¹⁶ spiegelt sich am Arbeitsmarkt durch erhöhte Anforderung wieder: Hauptsächlich scheinen die „deutsche und italienische Sprachkompetenz [...] bei Stellenausschreibungen und Bewerbungen eine bedeutende Rolle [zu spielen]. Nicht selten werden Bewerber_innen von Unternehmen aufgrund der fehlenden Sprachkompetenz abgelehnt.“¹⁷ Meine Gesprächspartnerin Maria berichtete davon, dass sie sich für viele Stellen beworben hat, aber aufgrund fehlender Sprachkompetenzen nicht genommen wurde, obwohl sie Berufserfahrung in verschiedenen Bereichen vorweisen konnte. Neben Maria berichteten mir noch weitere Gesprächspartner_innen von ähnlichen Situationen – in den meisten Fällen nur umgekehrt: sie konnten zwar Italienisch, dafür aber kein Deutsch und fanden deshalb keine Anstellung.

Paolo Attanasio betont, dass die Zweisprachigkeit in Südtirol eine besondere Herausforderung für Migrant_innen ist, was damit verbunden ist, dass sie größere Anstrengungen im Spracherwerb erbringen müssen. Nun zeigt sich aber, dass mehr Migrant_innen die italienische als die deutsche Sprache sprechen, was u.a. mit dem Herkunftsland zusammenhängt.¹⁸ Auch uns erzählten Feldpartner_innen, dass aufgrund ihrer Herkunft und Muttersprache die italienische Sprache für sie leichter zu erlernen sei als die Deutsche. Attanasio hält dazu fest, dass nur sehr wenige Migrant_innen sich in beiden Sprachen verständigen können. Da am Südtiroler Arbeitsmarkt allerdings mehr Deutsch gesprochen wird als Italienisch, hat dies für Migrant_innen zur Folge, dass für sie der Zugang zum Arbeitsmarkt erschwert ist.¹⁹ Maria hingegen berichtete, dass die deutsche Sprache alleine für eine Anstellung in Südtirol meist nicht ausreicht. In den meisten Fällen werde Zweisprachigkeit vorausgesetzt.

Obwohl Maria schon damals, als sie mit ihrem Partner nach Süditalien auswandern wollte, gerne Italienisch gelernt hätte, fehlte ihr für das Lernen einer

16 Silvia Dal Negro: Sprache und Nation in Italien. In: Thoma, Nadja u. Knappik, Magdalena (Hg.): Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariertes Verhältnis. Bielefeld 2015, 27-44, 38.

17 Helmut Pörnbacher: Sprachkompetenzen als Wettbewerbsfaktor für Südtirols Betriebe. In: Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Arbeit: Sprachkompetenzen am Südtiroler Arbeitsmarkt. Auswirkungen von Sprachkompetenzen auf die Arbeitsmarktchancen der Arbeitnehmer_innen in Südtirol sowie auf die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen. Bozen 2009, 35-42. Online unter: http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/2009_Sprachkompetenzen_am_Suedtiroler_Arbeitsmarkt.pdf. (Stand: 16.4.2017).

18 Vgl. Paolo Attanasio: Ungenutztes Humankapital. Qualifikationen von Zuwanderern in Südtirol als Schlüssel für deren Integration am heimischen Arbeitsmarkt. Gesamtbericht zum Forschungsprojekt. Bozen 2013, 14f. Online unter: <http://www.apollis.it/download/19dexty3izYE.pdf>. (Stand: 16.4.2017).

19 Vgl. ebd.

neuen Sprache aufgrund ihrer unerwartet schwierigen Lebenssituation die nötige Kraft. Zudem findet sie sich mit der deutschen Sprache im Südtiroler Alltag gut zurecht.

Arbeitsvertrag, körperliche Einschränkung und Arbeitslosigkeit

In der Firma für Aluminiumverarbeitung war Maria mit einem Zeitvertrag²⁰ für vier Monate angestellt. Die Arbeit hatte schwerwiegende Auswirkungen auf ihre Gesundheit. In Folge von immer wiederkehrenden Hebe- und Drehbewegungen, die sie bei der Arbeit auszuführen hatte, erkrankte sie an einem starken Rückenleiden und musste wegen dieser Beschwerden in den Krankenstand gehen. Ihr befristeter Arbeitsvertrag endete aber noch während des Krankenstandes, ebenso die Lohnfortzahlung und es gab keine Möglichkeit das Arbeitsverhältnis wieder aufzunehmen. Maria ist seitdem körperlich stark eingeschränkt und kann verschiedene Arbeiten nicht mehr ausführen. Sie hat bisher keine neue Arbeitsstelle gefunden, obwohl sie nach dem Verlust der Arbeitsstelle beim Arbeitsamt als arbeitssuchend gemeldet war. Aufgrund ihrer geleisteten Arbeitsmonate hatte sie Anspruch auf eine einjährige Arbeitslosenunterstützung.²¹ Für diesen Zeitraum war sie über das Arbeitsamt sozialversichert. Wie viel Geld Maria während des Arbeitslosenbezuges monatlich zur Verfügung stand, ist mir nicht bekannt. Da sie aber keinen Anspruch auf das staatliche und regionale Familiengeld²² hatte, ist anzunehmen, dass die monatlich ausbezahlte Summe für Maria und ihre Kinder gering war.

20 Mit einem Zeitvertrag wird ein befristetes Arbeitsverhältnis begründet, dessen Dauer von vornherein festgelegt ist und das automatisch nach Ablauf der vereinbarten Frist endet.

21 Das Arbeitslosengeld in Südtirol heißt „NASPi - Nuova assicurazione sociale per l'impiego“. Vgl. Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Arbeit: Die ordentliche Arbeitslosenunterstützung Naspi (Stand: Juni 2016). Bozen 2016. Online unter: http://www.provinz.bz.it/arbeit-wirtschaft/arbeit/downloads/naspi_de.pdf. (Stand: 16.4.2017).

22 Auf beide Unterstützungsmaßnahmen hat Maria keinen Anspruch: Die staatliche Familienbeihilfe wird zwar „allen EU-Bürgern und Nicht EU-Bürgern (die in Besitz der langfristigen Aufenthaltsgenehmigung sind), welche in einer Gemeinde Südtirols ansässig sind [ausbezahlt]“, allerdings müssen mindestens drei minderjährige Kinder dem Haushalt angehören, Maria lebt jedoch mit zwei minderjährigen Kindern zusammen. Die Unterstützungsmaßnahme des „Familiengeldes der Region“ kann Maria auch nicht in Anspruch nehmen, da zu diesem nur jene Personen berechtigt sind, welche „einen ununterbrochenen Wohnsitz von mindestens 5 Jahren in der Region Trentino-Südtirol haben“ oder als „nicht ansässige EU-Bürger/innen [...] ein Arbeitsverhältnis haben.“ Vgl. dazu Autonome Provinz Südtirol: Staatliches Familiengeld. Bozen 2017 u. Dies.: Familiengeld der Region. Bozen 2017. Online unter: http://www.provinz.bz.it/de/dienstleistungen-a-z.asp?bnsv_svid=1004924 und http://www.provinz.bz.it/de/dienstleistungen-a-z.asp?bnsv_svid=1005180. (Stand: 16.4.2017).

Die Lage einer alleinerziehenden Frau, die im Ausland mit ihren beiden Kindern auf sich gestellt ist, Schulden hat, durch ein Rückenleiden körperlich beeinträchtigt und ohne Arbeit ist, von Arbeitslosenhilfe lebt und zudem durch die gesundheitlichen Probleme Schwierigkeiten hat, eine neue Anstellung zu finden, hat sich körperlich in ihre Haltung eingeschrieben. „Der Wegfall der Familie als Unterstützungssystem, diskriminierende und marginalisierende Erfahrungen in Institutionen und die Verwundbarkeit des eigenen Körpers können zusätzlich zu negativen Erfahrungen am Arbeitsmarkt das Gefühl der Überflüssigkeit verstärken.“²³ Dass Maria körperlich leidet, zeigt nicht nur ihr Rückenproblem, sondern auch ihr Äußeres: sie wirkt auf mich sehr dünn, kraftlos und müde und sieht körperlich wie emotional erschöpft aus.

Ein großer finanzieller und symbolischer Druck lastet auf Maria: Sie muss sich um die Versorgung der Kinder und ihre eigene kümmern, gleichzeitig fehlen ihr dazu aber die entsprechenden Mittel. Sie betonte in unseren Gesprächen immer wieder, wie sehr sie darunter leidet, ihren Kindern im Moment kein besseres Leben bieten zu können.

Arbeitslose Menschen sind, wenn sie den „Anforderungen einer asymmetrischen Arbeitswelt“ nicht mehr genügen, von einer Deklassierung ihrer bisherigen Lebensverhältnisse betroffen und können „sich nicht mehr auf ihr akkumuliertes Kapital, auf den bisher gewohnten Schutz und auf soziale Anerkennung verlassen“. Prekäre Arbeitsverhältnisse bedeuten, dass die „Beschäftigten aufgrund ihrer Tätigkeit deutlich unter ein Einkommens-, Schutz- und soziales Integrationsniveau sinken, das in der Gegenwartsgesellschaft als Standard definiert [...] wird.“²⁴ Die Arbeitslosigkeit lässt Betroffene sich nutzlos fühlen und zu „Überflüssigen“ in der Gesellschaft werden. Diese soziale Grenzziehung wird vorwiegend über den Zugang zum Arbeitsmarkt ausgelöst und führt dazu, dass Menschen von der Gesellschaft ausgeschlossen werden. Die Sorge und Angst, „das Erworbene nicht mehr halten zu können, den Kindern eine optimale Ausbildung nicht mehr

23 Heinz Bude: Die Überflüssigen als transversale Kategorie. In: Berger, Peter A. u. Vester, Michael (Hg.): *Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen.* (=Reihe „Sozialstrukturanalyse“, herausgegeben von Stefan Hradil. Band 11). Opladen 1998, 363-382, 375f.

24 Brinkmann u.a.: *Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsfornen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse.* Eine Expertise im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2006, 17, zit. n. Castel, Robert u. Dörre, Klaus: Einleitung. In: Dies. (Hg.): *Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts.* Frankfurt/New York 2009, 11-20, 17. „Prekar ist Erwerbsarbeit auch, sofern sie subjektiv mit Sinnverlusten, Anerkennungsdefiziten und Planungsunsicherheit [...] verbunden ist [...]. Nach dieser Definition ist Prekarität nicht identisch mit vollständiger Ausgrenzung aus dem Erwerbssystem, absoluter Armut, totaler sozialer Isolation und erzwungener politischer Apathie. Vielmehr handelt es sich um eine relationale Kategorie, deren Aussagekraft wesentlich von der Definition gesellschaftlicher Normalitätsstandards abhängt“ (ebd. 2006, 17).

ermöglichen oder auch am Kult des Konsumismus nicht mehr partizipieren zu können, einer ungewissen Zukunft entgegen zu sehen und nicht zu wissen, ob man sich das Altwerden noch leisten kann“,²⁵ begleiten Menschen in prekären Lebenslagen. Der Arbeitsmarkt kann jedoch nicht alleine für dieses Gefühl des Überflüssig-Seins und die soziale Ausgrenzung verantwortlich gemacht werden, sondern stellt viel mehr den Ausgangspunkt dazu dar.²⁶ Ausschlaggebend dafür ist meist eine bestimmte Negativerfahrung im Arbeitskontext und weniger der Verlust von Arbeit an sich. So können beispielsweise unvorhergesehene Lebensereignisse wie Krankheiten oder Unfälle dazu führen, dass man aus einem bereits bestehenden prekären Arbeitsverhältnis noch weiter abstürzt und in Folge dessen den Arbeitsplatz verliert.²⁷ So erlebte auch Maria die Beendigung des prekären Beschäftigungsverhältnisses, das längerfristig keine Absicherung garantierte, als krisenhaft. Auch nachdem sie sich durch diese Arbeit schwere gesundheitliche Probleme zuzog und sie in einen längeren Krankenstand gehen musste. Der gesellschaftliche Abstieg führte sie dann nach Ablauf des Zeitvertrags in die Arbeitslosigkeit und in den Bezug von Arbeitslosenunterstützung, diese endete jedoch nach einem Jahr.

Sozialversicherung

Der Wegfall der Arbeitslosenunterstützung hatte für Maria eine schwerwiegende Folge: sie verlor ihre Sozialversicherung. Zum Zeitpunkt unserer Gespräche ist sie nicht sozialversichert. Laut ihren eigenen Angaben müsste sie zuerst wieder eine Arbeit finden, um erneut einen Anspruch zu haben. Auch ihre beiden Kinder sind nicht sozialversichert. Maria fühlt sich deshalb schuldig und macht sich große Vorwürfe. In unseren Gesprächen erwähnte sie die ständige Angst um die Gesundheit ihrer Kinder: „Hoffentlich passiert ihnen nichts und hoffentlich werden sie nicht krank.“ Eine ärztliche Versorgung und Hilfeleistung wäre in diesem Fall nicht möglich. Über ihre eigene gesundheitliche Verfassung (Rückenleiden) und die Unmöglichkeit einer medizinischen Behandlung, spricht sie hingegen nicht. Im Gespräch mit mir steht die Sorge um ihre Kinder im Vordergrund. Eventuell könnte durch eine medizinische Behandlung Marias Leiden minimiert werden. Sie wäre dadurch vermehrt arbeitsfähig, könnte wahrscheinlich eine für sie passende Arbeit finden und wäre damit wieder sozialversichert.

25 Katschnig-Fasch (wie Anm. 1), 148f.

26 Ebd.

27 Bude (wie Anm. 23), 374f.

Arbeit suchen und Arbeit finden

Maria gefällt es in Südtirol sehr gut und sie möchte gerne hier bleiben. Sie will arbeiten, vor allem für ihre Kinder. Sie ist auf Arbeitssuche und beim Arbeitsamt als arbeitssuchend gemeldet. Doch welche Möglichkeiten hat sie unter den gegebenen Voraussetzungen? Gibt es Arbeitssektoren, in denen sie trotz ihrer sprachlichen und körperlichen Situation und der Tatsache, dass sie Migrantin ist, Arbeit finden kann? Für Migrant_innen, welche die erforderlichen Sprachkompetenzen nicht ausreichend beherrschen, stehen vor allem Arbeitsplätze offen, die sich auf manuelle Arbeit beschränken. Über körperliche Arbeit können diese Personen mögliche Sprachdefizite ausgleichen. Ein Arbeitssektor, in welchem vor allem die deutsche Sprache gefragt ist, wäre beispielsweise die Pflege. Vom HdS bekam Maria sogar eine Arbeitsstelle in der Pflege älterer Menschen angeboten, diese kann sie aufgrund ihrer Rückenprobleme aber nicht ausüben. Außerdem sagte sie mir, dass der Pflegesektor für sie kein anreizendes Arbeitsfeld sei und sie diese Arbeit nicht ausführen möchte.

Leben im Haus der Solidarität

In unseren Gesprächen erfuhr ich, dass das Geld zum Leben bald nicht mehr reichte. Maria und ihre Kinder lebten eine Zeit lang noch in einer kleinen Wohnung, bis sie sich diese nicht mehr leisten konnten. Sie suchte und fand daraufhin Hilfe und Unterkunft im HdS, wo sie zum Zeitpunkt unserer Treffen seit einer Woche lebten.

Wieder kommt es an dieser Stelle zu einem Verlust von Autonomie für Maria. Nicht nur, dass sie zuvor ihre Arbeitsstelle verlor, ein Jahr lang von Arbeitslosenhilfe lebte und dann auch noch keine Sozialversicherung mehr hatte. Jetzt verlor sie zudem noch ihre Wohnung, ihr Zuhause und somit ein letztes Stück an Eigenständigkeit. Sie war nun angewiesen auf die Hilfe einer karitativen Einrichtung.

Maria berichtete, dass sie sehr froh war, hier im HdS Zuflucht gefunden zu haben. Sie und ihre Kinder wurden freundlich aufgenommen. Sie erwähnte aber auch Situationen, die darauf schließen lassen, dass der Alltag und das Zusammenleben im HdS nicht immer einfach sind. So erzählte sie beispielsweise davon, dass die Baderäume, in denen sich die Duschen und die Toiletten befinden, von Männern und Frauen gemeinsam genutzt werden. Um ihre Tochter beim Duschen zu schützen, sollte ein Mann zeitgleich die Toilette benützen wollen, stellte sie sich vor die Türe und hielt Wache. Dennoch sprach sie vorwiegend positiv über ihr „neues Leben“ im HdS: „Die anderen Bewohner_innen sind sehr nett und sie

kommt mit vielen gut aus. Vor allem auch mit den Männern.“²⁸ Es scheint, als sei es für Maria vor allem eine Erleichterung, nicht mehr ganz alleine zu sein. Sie lebt nun im Umfeld von Menschen, mit denen sie sich austauschen kann, mit denen sie positive Erfahrungen macht und die ihr in dieser prekären Lebenslage helfen. Sie ist nicht auf sich alleine gestellt.

Maria engagierte sich während meines Feldaufenthaltes tatkräftig im HdS. Sie half beispielsweise in der Küche beim Kochen oder Abspülen oder kam ihrer Aufgabe, dem Putzen, nach. Dass sie diese Arbeiten akribisch genau ausführte, obwohl sie unter starken Rückenschmerzen litt, zeugt von unerwarteter Tatkraft, um sich in die reziproke Struktur des HdS einzufügen. Das Leitmotiv des HdS fordert und fördert ein aktives Geben und Nehmen der Bewohner_innen untereinander und in Beziehung zum HdS. So umfasst das Angebot des HdS eine Notanlaufstelle, die Möglichkeit einer zeitweiligen Unterbringung und darüber hinaus weitere Hilfestellungen durch die Mitarbeiter_innen für die Rückkehr in ein *normales* Leben. Die Hilfesuchenden nehmen dieses Angebot an, sind aber auch verpflichtet, etwas zurückzugeben: Wer im HdS wohnt, muss für das Zimmer und die Verpflegung einen kleinen Beitrag zahlen. Wer über kein Einkommen verfügt, hilft und arbeitet als Gegenleistung im Haus mit (z.B. mit Putzen oder Gartenpflege). Diese Reziprozität zwischen Gebenden und Nehmenden im HdS lässt sich im Sinne von Marcel Mauss' Gabentheorie als beziehungsstiftendes Moment begreifen: „Im Sinne von Mauss' Gabentheorie liegt in jeder Gabe ein Zwang die Gabe zu erwidern, woraufhin der/die Beschenkte in der Schuld steht, dem/der Schenker_in etwas zurückzugeben. Diese Tauschbeziehung regelt wie ein Band das soziale Miteinander.“²⁹ Auch Maria nahm das Hilfsangebot des HdS in verschiedener Form an: Wohnmöglichkeit, alltägliche Versorgung, Hilfe bei der Arbeitssuche und bei Amtsgängen.

Ohne die Möglichkeit einer adäquaten Gegengabe trat sie dabei in eine asymmetrische, vom HdS durch Regeln bestimmte Tauschbeziehung ein. So ist genau geregelt, wer was und in welcher Form zurückgeben muss. Maria, die über keine ausreichenden finanziellen Mittel verfügte, machte dies in Form von Hilfsleistungen im Haus.

Darüber hinaus verwies dieses Tätig- und Aktivsein-Wollen auf eine weitere Motivation. So deutete ich Marias Engagement im HdS auch als Kompensation ihrer prekären Lebenslage. Indem sie sich nützlich macht, versucht Maria die Arbeitslosigkeit, das dadurch entstandene Gefühl von „Überflüssigkeit“ und

28 Feldnotiz von Bernadette Mayr (15.4.2015).

29 Silke Meyer: Geld als Gabe. Wert und Wertigkeit von Geldgeschenken. In: Hartmann, Andreas u.a. (Hg.): Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln. Festschrift für Ruth-E. Mohrmann. Münster 2011, 87-98, 87f.

die Scham über ihre Lebensumstände, gegenüber sich selbst, ihren Kindern und den Menschen in der Umgebung auszugleichen. Während Scham einerseits eine „reflexive Emotion“ ist und als „Diskrepanz zwischen realem und idealem Selbst wahrgenommen“ wird, ist sie immer auch auf „soziale Situationen bezogen, ist sozial bedingt. Man fühlt sich von anderen [...] entlarvt, getadelt, missachtet. [...] Man schämt sich, wenn etwas offensichtlich wird, das man lieber bedeckt halten wollte“.³⁰ Es ist anzunehmen, dass auch Maria sich für die Arbeitslosigkeit und die daraus resultierende Lebenssituation schämt. Wenn noch dazu, wie oben beschrieben, Arbeitslosigkeit mit dem Stigma der eigenen Faulheit und Selbstschuld begründet wird, ist nachzuvollziehen, warum sie sich im HdS so tatkräftig engagiert: um nicht das Bild der faulen Arbeitslosen bei anderen zu bestätigen. Sie will zeigen, dass sie arbeitswillig und engagiert ist. Bei jedem unserer Treffen nahm ich dieses Bild von ihr wahr.

Obwohl ihre Lebensumstände von einer Abwärtsspirale einer sukzessiven Prekarisierung aus relativ gesicherten Verhältnissen in eine existentielle, ökonomische und symbolische Notlage gekennzeichnet sind, betont Maria in unseren Gesprächen immer wieder, dass sie weiter machen muss und sie das schon oft in ihrem Leben gemacht hat. Für mich ergibt sich der Eindruck, dass sie zuversichtlich ist und (trotz der Umstände) positiv in Richtung Zukunft blickt, auch wenn sie die Bewältigung der Lebensumstände viel Kraft kostet. „Doch das Leben geht weiter“³¹, sagt Maria bei einem unserer Gespräche und lächelt dabei.

Prekarisierung

Die Spirale der Prekarisierung in Marias Leben begann nicht erst mit der Migration nach Südtirol, sondern bereits in ihrem Herkunftsland: die Abhängigkeit vom ersten Ehemann, die Trennung und Arbeitslosigkeit als Alleinerziehende, der Bezug von *Hartz IV*. Eine Arbeitsstelle, allerdings nicht gemäß ihrer Ausbildung und erneute Arbeitslosigkeit. Der hoffnungsvolle Plan, auszuwandern und ein neues Leben zu beginnen und die enttäuschende Erfahrung, hochverschuldet von ihrem Partner verlassen zu werden. Neuerlich eine Anstellung, wiederum in einer ihrer Ausbildung nicht entsprechenden Sparte und die Schädigung ihrer Gesundheit. Abermals Arbeitsplatzverlust und eine Phase der Arbeitslosigkeit mit der zeitlichen Befristung des Arbeitslosengeldes, die sie in eine finanzielle Notlage führte, die letztlich zum Verlust der Wohnung und der persönlichen Autonomie führte.

30 Dieter Ulich u. Philipp Mayring: *Psychologie der Emotionen*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2003, 180.

31 Feldnotiz von Bernadette Mayr (13.4.2015).

Aufgrund der körperlichen Erkrankung, die sie sich durch die Arbeit zugezogen hatte, verschlechterten sich ihre Perspektiven auf dem Arbeitsmarkt weiter. Der Wegfall der Sozialversicherung bedeutete den Fall nach *unten* aus der Sicherung des sozialen Netzes. Nun fand sich Maria zusammen mit ihren Kindern im HdS wieder, wo institutionalisierte Unterstützung und Hilfestellungen versuchen, die Abwärtsspirale aufzuhalten, um es Maria zu ermöglichen, sich wieder *aufwärts* zu bewegen.

Marias Geschichte ist einerseits gekennzeichnet von Ressourcen, die ihr Autonomie und Unabhängigkeit ermöglichen und andererseits von negativen Erfahrungen, die für sie die Folgen von Abhängigkeit, Dequalifizierung, Autonomieverlust und schlussendlich Prekarität haben. Wie in einer Abwärtsspirale kann sie die fortlaufenden negativen Ereignisse in ihrem Leben nicht aufhalten, auch wenn es doch immer wieder zu Momenten kommt, in denen sie versucht, sich durch den Erwerb von Ressourcen hochzuziehen.

Abschied

Am Ende unseres letzten Treffens begleite ich Maria zurück zum HdS. Nach zwei Stunden Gespräch bin ich müde und gleichzeitig überwältigt davon, mit welcher großer Offenheit mir meine Gesprächspartnerin ihre schwierige Geschichte erzählte. Sie habe ihre Geschichte so detailliert noch nie jemandem erzählt. Obwohl sie oft das Gefühl habe, jemanden zu brauchen, der oder die ihr zuhöre, sie in den Arm nehme und damit eine Stütze sei. Durch mein verstehendes Zuhören, das sich an Pierre Bourdieus *Verstehenskonzept* orientiert, konnte sie sich nicht nur verstanden fühlen, sondern auch ihre subjektiven Erfahrungen als in einen gesellschaftlichen Zusammenhang eingebettet erfahren.³² So bedankt sie sich für mein Zuhören und meint, dass ich ihr dadurch viel schenke, denn mit ihrer Geschichte fühle sie sich sonst sehr alleine. Auch ich bedanke mich bei ihr, dass sie mich mit ihren Erzählungen ein Stück weit an ihrem Leben teilhaben hat lassen.

Ich bin von Marias Geschichte sehr berührt. Zum Abschied frage ich sie, ob ich sie umarmen kann. Sie nickt, wir nehmen uns in den Arm und verabschieden uns.

32 Vgl. Reiners (wie Anm. 6), 86f.

Literatur

- Attanasio, Paolo: Ungenutztes Humankapital. Qualifikationen von Zuwanderern in Südtirol als Schlüssel für deren Integration am heimischen Arbeitsmarkt. Gesamtbericht zum Forschungsprojekt. Bozen 2013. Online unter: <http://www.apollis.it/download/19dexty3izYE.pdf>. (Stand: 16.04.2017).
- Autonome Provinz Südtirol: Staatliches Familiengeld. Bozen 2017. Online unter: http://www.provinz.bz.it/de/dienstleistungen-a-z.asp?bnsv_svid=1004924. (Stand: 16.4.2017).
- Autonome Provinz Südtirol: Familiengeld der Region. Bozen 2017. Online unter: http://www.provinz.bz.it/de/dienstleistungen-a-z.asp?bnsv_svid=1005180. (Stand: 16.4.2017).
- Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Arbeit: Die ordentliche Arbeitslosenunterstützung Naspi (Stand: Juni 2016). Bozen 2016. Online unter: http://www.provinz.bz.it/arbeit-wirtschaft/arbeit/downloads/naspi_de.pdf. (Stand: 16.4.2017).
- Baur, Nina u.a. (Hg.): Handbuch Soziologie. 1. Auflage. Wiesbaden 2008.
- Bude, Heinz: Die Überflüssigen als transversale Kategorie. In: Berger, Peter A./Vester, Michael (Hg.): Alte Ungleichheiten. Neue Spaltungen. (=Reihe „Sozialstrukturanalyse“, herausgegeben von Stefan Hradil. Band 11). Opladen 1998, 363-382.
- Brinkmann u.a.: Prekäre Arbeit. Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Eine Expertise im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung, Bonn 2006, 17, zit. n. Castel, Robert/Dörre, Klaus: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/New York 2009, 11-20.
- Dal Negro, Silvia: Sprache und Nation in Italien. In: Thoma, Nadja/Knappik, Magdalena (Hg.): Sprache und Bildung in Migrationsgesellschaften. Machtkritische Perspektiven auf ein prekariertes Verhältnis. Bielefeld 2015, 27-44.
- Dietze, Gabriele: Critical Whiteness Theory und Kritischer Okzidentalismus. Zwei Figuren hegemonialer Selbstreflexion. In: Tißberger, Martina u.a. (Hg.): Weiß – Weißsein – Whiteness. Kritische Studien zu Gender und Rassismus. Frankfurt a. M. u.a. 2006, 219-247.
- Dörre, Klaus u.a.: Bewährungsproben für die Unterschicht? Soziale Folgen aktivierender Arbeitsmarktpolitik. Frankfurt am Main 2013, 235-240.
- Eggers, Maureen Maisha: Rassifizierte Machtdifferenz als Deutungsperspektive in der Kritischen Weißseinsforschung in Deutschland. In: Dies. u.a. (Hg.): Mythen, Masken und Subjekte. 1. Auflage. Münster 2005, 56-72.

- HartzIV.org: Hartz IV Hilfe und Tipps. Arbeitslosengeld II Ratgeber mit Hilfe-Forum und News. 2017. Online unter: <http://www.hartziv.org>. (Stand: 16.04.2017).
- IDM Südtirol Alto Adige: 1. Welche Papiere brauche ich, um in Südtirol arbeiten zu können? Bozen 2017. Online unter: <http://development.idm-suedtirol.com/leben-arbeiten/faq#question1>. (Stand: 12.4.2017).
- Kasatschenko, Tatjana: „Er, Sie, Wir“ und „die Anderen“. Die soziale Konstruktion von Ethnie und Geschlecht als Macht- und Strukturkategorien. Hamburg 2015.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth: In welcher Gesellschaft leben wir? Zu den paradoxen Entgrenzungs- und Begrenzungsmechanismen einer neuen Definitionsmacht. In: Hengartner, Thomas/Moser, Johannes: Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. 35. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Dresden 2005. Berlin 2006, 137-154.
- Landesinstitut für Statistik Südtirol (ASTAT): Ausländische Wohnbevölkerung 2014. In: astatinfo Nr. 29. 05/2015. Bozen 2015. Online unter: http://astat.provinz.bz.it/de/aktuelles-publikationen-info.asp?news_action=300&news_image_id=757308. (Stand: 11.04.2017).
- Meyer, Silke: Geld als Gabe. Wert und Wertigkeit von Geldgeschenken. In: Hartmann, Andreas u.a. (Hg.): Die Macht der Dinge. Symbolische Kommunikation und kulturelles Handeln. Festschrift für Ruth-E. Mohrmann. Münster 2011, 87-98.
- „Migration“ auf Duden online. Online unter: <http://www.duden.de/node/736146/visions/1622831/view>. (Stand: 11.4.2017).
- Pörnbacher, Helmuth: Sprachkompetenzen als Wettbewerbsfaktor für Südtirols Betriebe. In: Autonome Provinz Bozen-Südtirol, Abteilung Arbeit: Sprachkompetenzen am Südtiroler Arbeitsmarkt. Auswirkungen von Sprachkompetenzen auf die Arbeitsmarktchancen der Arbeitnehmer/innen in Südtirol sowie auf die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen. Bozen 2009, 35-42. Online unter: http://www.forschungsnetzwerk.at/downloadpub/2009_Sprachkompetenzen_am_Suedtiroler_Arbeitsmarkt.pdf. (Stand: 16.4.2017).
- Reiners, Diana: Verinnerlichte Prekarität. Jugendliche MigrantInnen am Rande der Arbeitsgesellschaft. Konstanz 2010.
- Ulich, Dieter u. Mayring, Philipp: Psychologie der Emotionen. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart 2003.

